

bunt. Alle sind Erzeugnisse des 1.-2. Jahrhunderts. Die Stücke Abb. 48 dagegen sind bezeichnende spätrömische Erzeugnisse aus Syrien, die zweckmäßigerweise am besten den Abb. 32 u. 33 angegliedert worden wären.

Es gab an diesem Buch eine Menge zu beanstanden; aber ich hoffe doch, in sachlicher Weise auf Fehler und Irrtümer aufmerksam gemacht zu haben. Das war um so mehr notwendig, als der Fernerstehende nur wenige Möglichkeiten besitzt, sich heute über römische Gläser entsprechend zu unterrichten. Da die Bildwiedergaben der 48 Tafeln durchweg gut sind, könnte in einer notwendig werdenden 2. Auflage vieles verbessert werden.

Köln.

Fritz Fremersdorf.

**Joachim Werner, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches.** Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse N.F. Heft 38A und 38B. Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung, München 1956. A. Textteil: 146 S., 2 Abb.; B. Tafelteil: 6 S., 75 Taf.

Die Bemühungen, das in den Schriftquellen eindrucksvoll belegte Reich Attilas archäologisch zu erfassen, waren keineswegs sofort von Erfolg gekrönt. Zunächst betrachtete man nämlich Fundgruppen als hunnisch, die man jetzt dem 6.-8. Jahrhundert n. Chr. und damit den Awaren zuschreibt. Dann erkannte man den Irrtum und lernte allmählich, die dem späten 4. und dem 5. Jahrhundert n. Chr. angehörenden Komplexe heranzuziehen. Sie ließen sich aber aus europäischen Voraussetzungen erklären und hatten nichts mit der Hinterlassenschaft der östlichen Hunnen, der Hsiung-nu, zu tun, die man inzwischen im Ordosgebiet und in Transbaikalien, teilweise sogar mit reichen Fürstengräbern, fassen konnte. Es ergab sich somit eine peinliche Diskrepanz zwischen der traditionellen Vorstellung von den Hunnen als fernöstlichen Zuwanderern und dem Fundbild. Das macht die intensiven Bemühungen mehrerer Autoren verständlich, an Hand bestimmter Eigentümlichkeiten nun eine spezifisch reiternomadische, im eigentlichen Sinn „hunnische Gruppe“ herauszuarbeiten.

J. Werner und auf breiterer Basis A. Alföldi hatten Erfolg. Alföldi hob fünf „Sonderzüge“ hervor (Grabritual, Pfeil und Bogen, geschuppte Blechüberzüge mit kannelierten Saumbändern, Beschläge des Zaumzeugs und der Riemengarnitur), die er für hunnisch erklärte. Die fand er dann in einer ganzen Reihe von Fundkomplexen wieder. Sie entsprachen in ihrer Ausbreitung einigermaßen dem Attilareich. Freilich schienen sie zunächst erstaunlich wenig mit dem ostasiatischen Material gemeinsam zu haben.

Damit war die Aufgabe für die Weiterarbeit gestellt. Wenn sich die Zuordnung Alföldis bewähren sollte, dann mußten sich noch weitere Indizien finden lassen. Es mußte auch aufgeklärt werden, wieso eine so auffällige Diskrepanz zwischen dem Kulturbesitz der europäischen Hunnen und dem der Hsiung-nu bestand.

Man kann viele inzwischen erschienene Aufsätze als Antworten auf diese beiden Fragen auffassen. Ungarische Forscher zogen ein umfangreicheres Material heran als bisher und versuchten, den sozialen Hintergrund der Reichsbildung in Rechnung zu stellen. O. Mänchen-Helfen löste das Problem der dürftigen ostasiatischen Beziehungen mit dem Hinweis, die seit altersher behaupteten Zusammenhänge seien nur eine Illusion. Diese Formulierung versuchte ich dahingehend abzuschwächen, daß zwar von einer personellen Identität ostasiatischer und europäischer Hunnen keine Rede

sein könne – das sei aber im Hexenkessel der europäischen und erst recht in dem der vorhergehenden asiatischen Völkerwanderungsperiode gar nicht zu erwarten. Die Hunnen seien ein typischer „Neustamm“. Wohl aber gehe eine Komponente der europäischen Hunnen in den Verband des Hsiung-nu-Reiches zurück.

Werners vorliegende Arbeit bedeutet einen entscheidenden Schritt weiter auf dem von Alföldi und von ihm selbst eingeschlagenen Weg. Statt der noch recht kargen „Sonderzüge“ kann nunmehr Werner der reiternomadischen Komponente, d. h. den eigentlichen Hunnen, über ein Dutzend charakteristischer Elemente zuschreiben: Schädeldeformation, östliche Metallspiegel, rundstabige Ohringe, „magische“ Schwertanhänger, zweischneidige Lang- und einschneidige Hiebschwerter, Reflexbogen mit beinernen Endversteifungen, hölzerne Nomadensättel, die Nagaika (Reitpeitsche), bestimmte Formen von Zaumzeug und Beschlag, gegossene Bronzekessel, Diademe als Bestandteile der Frauentracht, Gürtelgarnituren, die zu einer reiternomadischen Männertracht gehören, ein kompliziertes Totenbrauchtum und ein besonderer Reichtum an verarbeitetem Gold. Wichtig ist der Hinweis, daß das bereits von Alföldi als hunnisch angesprochene „Schuppenmuster“ auch in Ostasien vorkommt, und zwar in südkoreanischen Gräbern, die durch das Auftreten von merkwürdigen Totenhauben und anderen nur für die Beisetzung hergestellten Stücken an den hunnischen Komplex Europas erinnern.

Manche dieser koreanischen Totenhauben tragen Vogelschwingen. Werner deutet sie mit gutem Grund als Adlerhauben. Um so wichtiger ist, daß Werner in den nunmehr als hunnisch betrachteten Gräbern Europas eine ungewöhnliche Häufigkeit von Adlerdarstellungen beobachtet, während andere Tiermotive fast völlig fehlen. Werner spricht daher den Hunnen eine charakteristische Adlersymbolik zu.

Es tauchen im sarmatischen und im hunnenzeitlichen Verband Darstellungen auf, die einen Vogel auf der Spitze eines Baumes zeigen, flankiert von Hirsch und Steinbock. Da diese oder ähnliche Kombinationen im Glaubensgut des nördlichen Eurasiens vorkommen, sieht Werner darin einen Hinweis auf schamanistische Elemente in der hunnischen Religion. Auf diesem Hintergrund erklärt er auch die Szenen auf dem im Tienschan gefundenen Diadem von Karagalik. Es gehöre im übrigen mit jenen Diademen zusammen, die vornehme Hunnenfrauen in Europa trugen.

Abschließend betont Werner die wenig einheitliche Herkunft der für die Hunnen Attilas kennzeichnenden (archäologisch faßbaren) Kulturelemente. Sie haben sich erst zur Zeit der hunnischen Expansion (um 400 n. Chr.) zu dem uns bekannten Komplex vereinigt. Bei vielen kann man östliche, aber nur bei einem Bruchteil ostasiatische Herkunft annehmen. Es kann keine Rede davon sein, „daß die Träger einer einheitlichen Kulturgruppe aus ihrer zentralasiatischen Heimat aufgebrochen wären und ihre zivilisatorische Ausrüstung, ihr Brauchtum und Weltbild intakt und geschlossen über Wolga und Don zur Donau mitgeführt hätten“ (Werner S. 90).

Im einzelnen ist hierzu folgendes zu bemerken: M. P. Grjaznov fand am oberen Ob in Gräbern der sogen. Odincov-Etappe (2.–4. Jahrhundert n. Chr.) deformierte Cranien. Das Material ist von ihm erst nach Erscheinen der Arbeit Werners brauchbar publiziert worden<sup>1</sup>. Die Schädel weisen überdies eine gewisse Ähnlichkeit mit jenen von Kenkol auf. Auch die Pfeilspitzen erinnern an die Formen Kasachstans. Es könnte sich hier also um eine weitere Ausstrahlung aus dem auch für Europa primären Zentrum handeln.

Es fällt auf, daß die „magischen“ Schwertanhänger nach den Angaben Werners immer wieder zusammen mit zweischneidigen Langschwertern (und zwar nicht nur

<sup>1</sup> Materialy i Issledovanija SSSR. 48, 1956, 100 ff., bes. Taf. 43.

mit Prunkwaffen) vorkommen. An den schmalen einschneidigen Klingen fehlen sie offenbar. Diese Verknüpfung spricht meiner Meinung nach nicht dafür, daß es sich um einen Gegenstand handelt, der nur aus seiner magischen Bedeutung zu erklären ist. Andererseits hat Werner sicher recht, wenn er die Stücke für zu empfindlich erklärt, als daß sie selbst einen praktischen Zweck erfüllen könnten. Aus diesem Dilemma gäbe es aber einen einfachen Ausweg, nämlich die Annahme, daß die Stücke den Abschluß eines Faustriemens bildeten, der um das Handgelenk geschlungen war und das Entgleiten des verhältnismäßig schweren und nur mit einem kurzen Griff versehenen Schwertes im Reitergefecht verhindern sollte. Werner ist dieser Erklärung als Faustriemen selbst sehr nahe, wenn er schreibt, diese Perlen könnten mit den Bommeln an modernen Offiziersdegen verglichen werden. Gerade diese Bommeln sind nämlich im Zusammenhang mit zweckgebundenen Faustriemen entstanden. Auch die Kosakensäbel hingen im Kampf an einer Schlaufe. Vielleicht ist es kein Zufall, daß die von Werner zusammengestellten Schwerter keinen kräftigen Knauf aufweisen, der beim Schlag das Entgleiten aus der Hand verhindern könnte.

Es ist meiner Meinung nach ein Fortschritt, daß Werner das Schuppenmuster auf den Blechen nicht als abstrakt deutet, als charakteristische Schöpfung der hunnischen „Machtkunst“, sondern aus der Adlersymbolik heraus erklärt. Er schreibt, es handle sich eigentlich nicht um ein Schuppenmuster, sondern um ein Gefiedermuster. Werner kann freilich keine Adlerdarstellung vorlegen, die selbst dieses Gefiedermuster zeigt, es sei denn, man faßt die Flügelhauben aus Südkorea in ihrer Gänze als Adlerdarstellungen auf.

Es ist vielleicht nicht ganz belanglos, daß es – allerdings um viele Jahrhunderte ältere – Schnitzwerke gibt, die das bewußte Muster aufweisen. Es sind dies die



Abb. 1. Verzierung eines Sattelbogens aus dem Baš-adar-Kurgan Nr. 2. Nach Rudenko, *Kratkie Soobščeniija* (Moskau-Leningrad) 45, 1952, 37 Abb. 16. M. etwa 1:4.

prachtvollen Adlerdarstellungen aus dem Baš-adar-Kurgan (Abb. 1), den S. I. Rudenko ausgegraben und zum Teil publiziert hat. Der Kurgan weist nämlich Kulturverbindungen auf, die uns vielleicht einen Fingerzeig geben können, woher der eigenartige Schuppen- oder Gefiederdekor stammt<sup>2</sup>. Das in Baš-adar auftretende Wirbelmuster, das vermutlich einen Spiralstil voraussetzt<sup>3</sup>, das eigenartige flächendeckende Flammenmuster und das Nebeneinandervorkommen von Tiger und Elch<sup>4</sup>, aber auch die merkwürdig glatten Linien der Schnallen und Auflagestücke<sup>5</sup>, die an den Šibe-Kurgan erinnern, sie alle verweisen nämlich auf fernöstliche Einflüsse, etwa aus dem Raum zwischen Amur, Sungari und der Küste des Stillen Ozeans. Damit kommen wir in ein Gebiet, das gar nicht so weit von Korea liegt, wo Werner die fernöstlichen Belege für das Schuppen- oder Gefiedermuster fand. Im Amurlande aber lebten in der Vorstellung der Chinesen die „Fischhautbarbaren“, d. h. die Bekleidungsstücke wurden zum guten Teil aus

<sup>2</sup> Rudenko, *Kratkie Soobščeniija* (Moskau-Leningrad) 45, 1952, 30ff. Abb. 16. Einer späteren Phase gehören dann Metallarbeiten an, bei denen Gefiederdarstellungen mit polychromer Einlegearbeit kombiniert sind, etwa der vergoldete Silbergürtel aus Maikop.

<sup>3</sup> Rudenko a.a.O. Abb. 13.

<sup>4</sup> Rudenko a.a.O. Abb. 12.

<sup>5</sup> Rudenko a.a.O. Abb. 15.

Fischhaut hergestellt, Geräte mit diesem wasserabstoßenden Material beklebt. Bereits die chinesischen Quellen der Han-Zeit, die von W. Eberhard zusammengestellt wurden, erwähnen jene durch den besonderen Fischreichtum der Flüsse bedingte Eigentümlichkeit.

Es ist möglich, daß ein rhomboides Netzmuster, das auf der neolithischen Keramik des gleichen Gebietes auftaucht, ebenfalls die Schuppen der Fischhaut wiedergeben soll. Wir hätten dann wie bei dem Spiralsystem eine lokale Tradition über mehrere Jahrtausende hinweg<sup>6</sup>.

Man fragt sich hier, handelt es sich bei dem Dekor der hunnischen Bleche nicht doch um ein Schuppenmuster, das zum ältesten, östlichsten Teil des so vielfältig geschichteten hunnischen Kulturbesitzes gehörte<sup>7</sup>? Eine solche Möglichkeit wird jedenfalls durch die koreanischen Gräber nahegelegt. Es sei hier auch daran erinnert, daß der Griff des von F. Hančar publizierten Säbels aus einem Kobaner Katakombengrab (chasarischer Zeit) mit Rochenhaut angeblich ostasiatischer Herkunft belegt war<sup>8</sup>. Das braucht der „westlichen“ Deutung als „Gefiedermuster“ nicht einmal zu widersprechen. Nur könnte es sich um die spätere, sekundäre Umdeutung einer Dekorationsweise handeln, die ursprünglich die Beklebung mit Fischhaut wiedergab. Das Auftreten von Schuppenmustern in Baš-adar und – fast ein Jahrtausend später – in der Hunnenzeit wären dann zwei verschiedene Ausstrahlungen aus einem Gebiet, in dem dieser Dekor im Material vorgezeichnet und gewissermaßen endemisch war.

Werner meint, auf dem Diadem von Karagalik sei die Himmelsreise einer Schamanin dargestellt, die dabei (wie in vielen Legenden erzählt wird) von einem Reittier auf das andere wechselt. Das ist natürlich denkbar. Das ethnographische Material bietet jedoch noch eine weitere Deutungsmöglichkeit für die merkwürdigen Reiterinnen (auf Steinbock, Wildziege[?] und zwei geflügelten Fabelwesen), zwischen denen offenbar Jagdwild abgebildet ist. In den Gebirgen Zentralasiens gibt es nämlich in der Vorstellungswelt sowohl der iranischen wie der nichtiranischen Völkerschaften „Feen“-Gestalten, hinter denen sich die alten „Herrinnen der Tiere“ verbergen. Sie sind zwar heute islamisch-persisch verkleidet, aber ihr Auftreten auch bei den noch heidnischen Stämmen des Hindukusch und Karakorum zeigt deutlich die hohe Altertümlichkeit. Diese Feen stellt man sich häufig geflügelt vor. Auch das geflügelte Pferd läßt sich hier einordnen. Erzählungen von Flügelpferden konnte ich 1955 in Gilgit aufzeichnen, sie stammten aus dem Badakhshan.

Überhaupt möchte ich die von Werner richtig beobachteten Beziehungen zum Adlerkult Sibiriens nicht unbedingt unter die Rubrik „Schamanismus“ einordnen (wie dies freilich auch viele Ethnologen tun würden). Der Schamanismus ist nur die Plattform, auf der viele, aus heterogenen Quellen stammende religiöse Tendenzen zusammengefunden haben. Der Begriff verwischt, statt zu klären.

<sup>6</sup> A. P. Okladnikov, *U istokov kul'tury narodov Dal'nego Vostoka. Po sledam drevnich kul'tur, Ot Volgi do Tichogo Okeana* (1954) 241 ff.

<sup>7</sup> Viele Züge im Kulturbild der Hsiung-nu, aber auch der europäischen Hunnen bleiben unerklärt, wenn man nicht auch eine solche östlichste Komponente annimmt. Sie kündigt sich bereits in skythischer Zeit an. Man vergleiche hierzu den Jakonur-Kurgan Nr. V mit seinem Nischengrab (wie Kenkol), auf dessen fremde Züge ich bereits im *Bull. Mus. of Far Eastern Antiquities* 23, 1951, 171f. hingewiesen habe. Vgl. ferner Okladnikov, *Materialy i Issledovanija* 43, 1955, 9f. Die fernöstlichen Landschaften sind im Begriff, jenen Stein im Puzzlespiel zu liefern, der uns bisher bei der Beurteilung des östlichen Hunnentums fehlte. Diese Komponente erklärt auch, warum so wenig Beziehungen zwischen den Ordosbronzen und dem späteren Hunnentum bestehen.

<sup>8</sup> *Mitt. d. Anthr. Ges. Wien* 43, 1933, 34f.

Aber ich glaube, gerade diese Bemerkungen sind geeignet zu zeigen, was Werners Buch wirklich bedeutet. Es hat nicht nur unser bisheriges Wissen abgerundet und auf eine solide Basis gestellt, es hat Material zusammengetragen, auf Grund dessen wir uns an neue Probleme heranwagen dürfen – nicht nur an solche der Stammesgeschichte, sondern auch an jene des geistigen Hintergrunds.

Hier wird der Weg weitergehen, nicht über jene viel allgemeineren „Betrachtungen“, die F. Altheim angestellt hat.

Erst nach Abschluß dieser Besprechung wurden mir zwei Arbeiten von S. S. Sorokin<sup>9</sup> zugänglich, in denen dieser nicht nur Bernštams Datierung der mittelasiatichen Kenkolgruppe anzweifelt, sondern auch dessen Auffassung in Frage stellt, daß sie dem Verband der Hunnen angehöre – also eine Arbeitshypothese, die trotz häufiger Kritik an den Konstruktionen Bernštams bisher unangetastet blieb und der auch Werner große Wahrscheinlichkeit zubilligte.

Sorokin behauptet vielmehr, daß Kenkol sich reibungslos in einen mittelasiatichen Kulturbereich einfüge, der zwar auch östliche Einflüsse aufweise, aber ebenso gut westliche, „sarmatische“. Die Grundtypen des Grabinventars – vor allem der Keramik – seien autochthon und sprächen für eine Fortdauer der bodenständigen, wohl nordiranischen Bevölkerung. Damit stimme der anthropologische Befund überein. Man könne höchstens von einer mongoliden Komponente sprechen.

Ferner stellt Sorokin fest, es gebe keine literarischen Hinweise, daß ein massives Eindringen von Hunnen nach Mittelasien (nach Bernštam bereits im ersten nachchristlichen Jahrhundert!) erfolgt sei. Alle diesbezüglichen Aussagen seien von Bernštam willkürlich in die Quellen hineininterpretiert worden.

Auch wenn damit zu rechnen ist, daß weitere Untersuchungen wieder eine gewisse Beruhigung und eine Annäherung an den bisherigen Standpunkt bringen werden – etwa durch Anerkennung einer hunnischen Komponente in Kenkol – so stellen uns diese Aufsätze doch plötzlich vor das Problem, neu auf die Suche nach dem westlichen „Bereitstellungsraum“ der Hunnen zu gehen, jenem Gebiet, wo sie sich zum Stoß gegen Europa formierten und dabei schon in lebhaftem Austausch mit ihren Nachbarn zahlreiche westliche Elemente rezipierten. Die Situation zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit der Forschungslage in Europa vor den grundlegenden Arbeiten Alföldis und Werners. Die Hunnen besitzen offenbar eine bemerkenswerte Fähigkeit, sich selbst ihren archäologischen Verfolgern zu entziehen. Diesmal haben wir aber von vornherein brauchbare Hinweise auf eine künftige Lösung.

So liegen etwa nach dem ausgezeichneten Kartenmaterial der Wernerschen Arbeit (Taf. 72 und 73) die dem hunnischen Komplex Europas nächstverwandten Funde nicht irgendwo in den Vorbergen des Tienschan und Alai, sondern in dem nur spärlich durchforschten Kasakstan (Borovoje und Kara Agač). Wichtig ist auch das bereits erwähnte Auftreten von Schädeldeformation im oberen Obgebiet.

Man muß also ins Auge fassen, daß sich die Trift der Hunnen nach Westen nicht in den Gebirgen, Bewässerungsoasen und Wüsten Westturkestans, sondern in dem nördlich angrenzenden Steppenraum vollzog, dem heutigen Kasakstan. Das ist nach den historischen Parallelen auch nicht weiter verwunderlich. Tatsächlich zeigt der jüngst erschienene Bericht S. P. Tolstovs<sup>10</sup> über Choresm hier im Norden Mittelasiens einen wesentlich stärkeren mongoliden Einfluß als im Süden und eine deutliche Zerstörungzone.

Perchtoldsdorf bei Wien.

Karl Jettmar.

<sup>9</sup> Kratkie Soobščeniya (Moskau-Leningrad) 64, 1956, 3ff.; Sovetskaja Arch. 26, 1956, 97ff.

<sup>10</sup> Sovetskaja Etnografija 4, 1957, 52f.